

Die Liebe der Jeanne Duprez [Fortsetzung]

Autor(en): **Zimmermann, Arthur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 39

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647759>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE LIEBE DER JEANNE DUPREZ

EINE ERZÄHLUNG AUS DER BOURBAKIZEIT VON ARTHUR ZIMMERMANN

4. Fortsetzung

Abdrucksrecht Schweizer Feuilleton-Dienst

Besonders uns jungen Burschen, nicht zum wenigsten dem neugebackenen Studenten Zumstein, war dieser schon etwas in den Kopf gestiegen, so dass wir uns in gar toller Laune auf die jungen Mädchen stürzten, als auf einmal der Handorgler, der bei diesem Anlass nie fehlte, von einem bemoosten Stein herab einen flotten Ländler ertönen liess. Bald drehten sich die Paare auf dem weichen Wiesenboden, der im hellen Sonnenschein dalag, dass es eine Art hatte, und dass die alten, behäbigen Bürger, die dem Treiben trinkend und rauchend vom Wiesenbord aus zusahen, vollauf auf ihre Rechnung kamen.

Auch Jeanne gab sich in heller Jugendlust dem Tanzvergnügen hin und wunderte sich im stillen, dass Zumstein, der sie, wie sie wohl sah, nie aus den Augen liess, sich ihr mit noch keinem Schritt genähert hatte, um sie auch einmal im Tanz herumzudrehen. Im Grunde genommen war ihr das gar nicht unangenehm, denn Gerwer konnte, da der Nachmittag doch schon sehr vorgerückt war, vielleicht jeden Augenblick erscheinen, und es wäre ihr nicht recht gewesen, wenn die beiden Burschen in ihrer Eifersucht am Ende zum Gaudium des Publikums hintereinander geraten wären. Sie befürchtete das um so mehr, als sie bemerkte, dass Zumstein dem Wein in einem Masse zugesprochen hatte, dass er leichter als sonst zu etwas Unbedachtem sich hätte hinreissen lassen können.

Nachdem einmal der Gedanke an Franz in ihr aufgestiegen war, ergriff sie eine rechte Sehnsucht nach ihm, und als die andern bald wieder mit Lachen und Jauchzen im Tanze sich schwangen, war sie unvermerkt in den Wald hineingeschritten und gedankenvoll weiter, als sie eigentlich gewollt, in der Richtung gegangen, aus der Gerwer kommen musste.

Zufälligerweise hatte ich sie beobachtet, und als ich gleich darauf sah, dass auch Zumstein sich unauffällig in der gleichen Richtung waldeinwärts drückte, war mir sofort klar, was dieser im Schilde führte. Zugleich aber dachte ich: „Zumstein, Zumstein — du gehst da einem recht gefährlichen Abenteuer entgegen — pass auf, mit Gerwer ist nicht zu spassen!“

Ich sollte bald erfahren, wie recht ich mit meinen Gedanken hatte.

Mittlerweile war Zumstein Jeanne auf dem weichen Moosboden nachgeschritten und stand plötzlich mit leisem Lachen neben ihr. Erschreckt zuckte sie zusammen.

„Zumstein!“ stiess sie hervor, „was wollen sie da?“

Dieser lächelte etwas verlegen und schob mit der Geste eines Betrunknen den Hut in den Nacken.

„Haha — ich habe Sie weglaufen sehen und bin Ihnen nachgegangen. Ich habe sie so lange nicht mehr gesehen und gesprochen — ich hielt es nicht mehr aus!“

„Dazu hätten Sie auch unter den Leuten Gelegenheit gehabt. Ich liebe das Nachschleichen nicht!“ gab Jeanne zurück — „lassen Sie uns zum Tanzplatz zurückkehren!“

Aber Zumstein vertrat ihr den Weg. „Nein, nein — bleiben sie! Ich muss mit Ihnen reden — ich kann es ja sonst nie.“

„Das können Sie auch auf dem Rückweg tun“, drängte Jeanne. „Bedenken sie: Franz kann jeden Augenblick kommen, und wenn er Sie hier trifft, gibt es ein Unglück! Denken Sie an seine Drohung!“

„So, wissen Sie das auch schon?“ knirschte Zumstein und das Blut stieg ihm stärker in den Kopf. Dann fuhr er höhnisch fort: „Franz ist jetzt eben nicht da!“ Und hernach in steigender Erregung: „Ich muss die Stunde nützen, — ich will — —“

Aber Jeanne unterbrach ihn: „Lassen Sie mich — ich sage es noch einmal!“

Wieder versuchte sie, den Weg nach dem Tanzplatz zu gewinnen. Doch Zumstein trat ihr erneut entgegen. Die ganze, lang zurückgehaltene Leidenschaft für Jeanne drängte gewaltsam zu Tage. Der Wein und dazu die Angst, Gerwer könnte ihm zuvorkommen, raubten ihm die letzte Selbstbeherrschung.

„Nein“, stiess er hervor. — „Einmal muss ich Ihnen sagen, dass ich Sie liebe! Sie sind so schön, Jeanne, so schön!“

Und wieder flehte sie:

„Gehen Sie, Zumstein — ich will und darf das nicht hören. Ich liebe Sie nicht — so nicht — verstehen Sie!“

„Dann lieben Sie also Franz? Ich leide das aber nicht — ich gönne Sie ihm nicht! Mir gehören Sie, Jeanne!“

„Lassen Sie mich los — ich rufe sonst! Gehen Sie — gehen Sie doch!“

„Nein, ich gehe nicht. Ich hoffe und warte — warte auf dich und wenn es Jahre dauern sollte!“

Dann auf einmal bettelte er: „O Jeanne, gib mir einen Kuss — einen einzigen Kuss — nur einen, damit ich sehe, dass du mir nicht böse bist!“

„Nein!“

„Warum nicht? Nur einen! Verachtetest du mich denn?“

„Ich verachte Sie nicht — aber ich will nicht — denken Sie an Franz!“

Da packte ihn die helle Wut und er schrie: „O Franz, immer Franz! Wenn du wüsstest, wie ich ihn hasse und wie du mich quälst mit diesem Namen! Ich flehe dich an, Jeanne, gib mir einen Kuss, sonst nehme ich ihn mir mit Gewalt! Ich habe es mir geschworen, dass ich es tue und ich will ihn haben! Oh, wie ich dich liebe — liebe!“

Er drang auf sie ein mit glühenden Blicken und fliegendem Atem. Sie wehrte sich und stiess ihn vor die Brust, dass er taumelte. Aber er raffte sich auf, drang erneut auf sie ein und umschloss sie endlich mit seinen Armen. Mit lusternen Händen betastete er ihre Brüste, presste sie an sich, küsste sie auf die Haare, auf den Nacken, auf die Wangen und versuchte mit zäher Ausdauer ihren Mund zu dem seinen emporzuzwingen.

Sie aber rang mit ihm mit all ihren jugendlichen Kräften, die nicht gering waren. Aber sie wäre seiner am Ende doch nicht Herr geworden, wenn nicht in diesem Augenblicke Franz aufgetaucht wäre.

„Dieb, elender!“ schrie er Zumstein an, fasste diesen alsogleich mit dem wuchtigen Griff seiner Dachdecker-

hände an Hemdkragen und Hosenbund, hob ihn, der beim Anblick seines Feindes sofort wie erstarrt die Arme hatte sinken lassen, hoch empor und warf ihn dann wie einen Sack zu Boden, wo er sich auf dem weichen Moos überschlug und schliesslich am Fuss einer Tanne liegen blieb.

„Dieb, elender!“ rief er ihm nochmals zu, fasste dann die zitternde Jeanne ruhig bei der Hand und zog sie mit sich fort. Sie sah gerade noch, wie Zumstein sich vom Boden erhob, sorgfältig seine Kleider reinigte, als ob das die Hauptsache gewesen wäre, und sich dann, mit einem hasserfüllten Blick nach seinem Gegner, in den Wald hinein trollte.

„Gottlobunddank — es hat ihm nichts getan“, entfuhr es ihr. Es wäre ihr doch nicht recht gewesen, wenn Zumstein wegen eines tollen Ueberfalles, den er wohl im Rausche, aber — sie fühlte es herzklopfend — auch aus einer tiefen Leidenschaft zu ihr heraus sich hatte zuschulden kommen lassen, zu Schaden gekommen wäre. Und wieder, wie früher schon, fühlte sie im Herzen ein gewisses Mitleid mit dem jungen Manne.

Dann schritten sie weiter. Plötzlich aber legte Franz den Arm um ihre Schultern und meinte, stehen bleibend: „Aber zwischen uns soll nun auch Klarheit herrschen. Du weisst, was ich meine, Jeanne!“

Er schaute ihr voll ehrlicher Männlichkeit ins Gesicht, und sie blickte ihn ebenfalls voll an:

„Ja, Franz!“

Da nahm er ihre beiden Hände in die seinen und fuhr fort: „Du weisst, dass ich dich gern habe seit langer Zeit. Jeanne, sag: Willst du meine liebe Frau werden?“

Sie erwiderte seinen Händedruck und sprach ihr „Ja!“ laut und kräftig wie ein Gelöbnis aus.

Darauf nahm er sie das erste Mal in seine Arme, so zart und vorsichtig, als ob sie ein gar zerbrechliches Ding gewesen wäre, und küsste sie andächtig auf den willig dargebotenen Mund.

„Nun gehe ich leichteren Herzens auf die Wanderschaft“, meinte Franz nach einer Weile im Weiterschreiten, und Jeanne bat: „Komm bald, bald wieder!“

„Sobald ich ein tüchtiger Meister geworden bin und dir das Nest bauen kann“, erwiderte er und drückte ihren Arm.

Und dann, bevor sie in den bunten Trubel des Festplatzes tauchten, flüsterte er ihr noch zu: „Nichts sagen, Liebes! Lass es vorderhand unser Geheimnis sein!“ und sie hatte ihm lächelnd zugenickt.

Unvermerkt — nur ich, der ich die ganze Zeit auf sie gewartet hatte, sah sie aus dem Walde heraustreten — konnten sie sich unter die frohe Menge mischen, und als eben der Händorgeler wieder einen flotten Walzer anstimmte, drehten sie sich alsobald im fröhlichen Reigen mit und tanzten ihn ohne nur einmal abzusetzen durch, so dass sie beim letzten, lustig aufquitschenden Ton atemlos eine ganze Weile stehen blieben und ob dem tollen Wirbeln das Gleichgewicht wieder suchen mussten.

Dann erst wurde Gerwers Anwesenheit bemerkt, und er musste da und dort grüssend Red und Antwort stehen und Bescheid tun. Einer aber, der mit einem schlaun Augenzwinkern auf Jeanne deutete, blickte sich suchend

im Kreise um und fragte plötzlich: „Ja — und der Zumstein? Wo ist denn der eigentlich hingekommen?“

Gerwer aber gab zur Antwort: „Den haben wir vor geraumer Weile im Walde angetroffen. Er schläft seinen Rausch aus und lässt Euch grüssen. Er gehe geradeweg nach Hause, hat er gesagt!“

Als dann der Abend sank und die Nacht sich auf den Wald zu legen begann, machte man sich auf den Heimweg und wanderte mit lautem Hall und Schall ins Städtchen zurück. Und als der Nachtwächter die elfte Stunde rief, lag alles schon in tiefstem Schläfe und nur dreie waren es, die noch wachten und seinen Ruf hörten.

Vierzehn Tage später war Gerwer auf die Wanderschaft gezogen. Bevor er verreiste, hatten er und Jeanne seinen Eltern sich als Brautpaar vorgestellt und auch Frau Ivonne von ihrer Verlobung Mitteilung gemacht. Zumstein aber

war als junger Fuchs an die Hochschule in Regelstadt abgegangen, und das Leben in Reussburg hatte bald wieder den geruh-samen und ereignislosen Verlauf genommen, wie man es hier seit alten Zeiten gewohnt war.

Bevor Zumstein verreiste, schrieb er Jeanne einen Brief, in welchem er sie wegen seines Ueberfalles im Reussburger Wald höflich und herzlich um Verzeihung bat. Er anerkannte ohne Umstände, dass er damals in betrunkenem Zustande sich befunden habe, sonst hätte er sich nicht derart gegen jemanden aufgeführt, dem er von ganzem Herzen zugetan wäre. Er bitte sie, das Vorkommnis zu entschuldigen und ihm die Gunst zu gewähren, bei seiner jeweiligen Ferienanwesenheit in freundschaftlicher Weise mit ihr verkehren zu dürfen, wie dies früher der Fall gewesen sei.

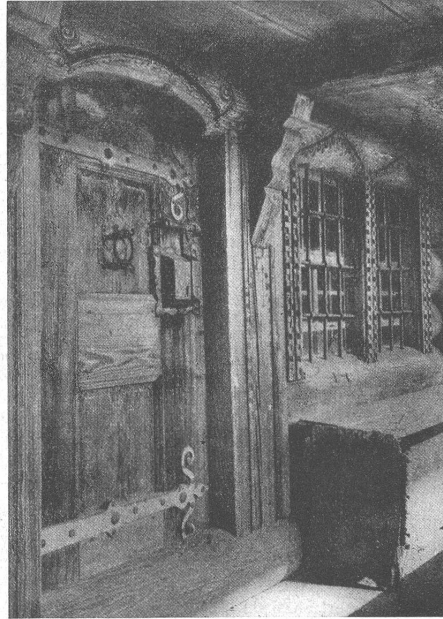
In ihrem jungen Liebesglücke antwortete ihm Jeanne, zudem sie gar nicht nachträgender Natur war, dass sie ihm gerne verzeihe, ihn aber bitten müsse, seine Gefühle für sie zu unterdrücken, unter welcher Bedingung sie ihm

ihre Freundschaft auch fernerhin nicht versagen wolle.

Zumstein antwortete ihr zurück, dass er ihr danke und dass er sich Mühe geben wolle, ihrem Wunsche nachzuleben, sie aber nie vergessen könne. Sie solle sich dessen stets erinnern und er bäte sie, sich jederzeit an ihn zu wenden, wenn sie je einmal in die Notwendigkeit versetzt würde, eines Rates, Trostes oder werktätiger Hilfe zu bedürfen, damit er ihr wenigstens auf diese Weise seine Liebe und Anhänglichkeit beweisen könne, die auf andere Art zu äussern das Schicksal ihm versage.

Der Brief erfreute sie und tat ihr, obwohl sie diese Regung als ein gewisses Unrecht gegenüber Franz empfand, im Herzen wohl. Die Sache schien ihm doch recht tief gegangen zu sein, und er dauerte sie im Grunde. Was konnte er schliesslich dafür, dass er sie ebenfalls liebte und dass er im Wettbewerb um sie den kürzern gezogen hatte? Und sie nahm sich vor, bei seiner jeweiligen Anwesenheit ihm in schwesterlicher Freundschaft so gut als möglich über seinen Kummer hinwegzuhelfen.

Auch Franz hatte bald geschrieben, dass er vorerst in Basel Arbeit gefunden habe und sie auch fernerhin über seine Arbeitsorte auf dem laufenden halten werde. Aber wenn Jeanne auf häufigere Nachrichten, wie sie unter



Türe zu einem Speicher in Rüderswil

Liebenden sonst üblich sind, gehofft hatte, so sollte sie sich darin schwer getäuscht haben. Es ging volle drei Monate, bis Franz wieder ein Lebenszeichen gab. Der Brief kam gerade auf Weihnacht und bedeutete für Jeanne eine grössere Freude als alle die kleinen Geschenke, die für sie unter dem Weihnachtsbaum lagen. Er berichtete darin, dass er nun ausser Landes gehen wolle. Er hätte den Plan, Deutschland, Belgien, und Holland abzusuchen, da er sein Handwerk von Grund auf kennen lernen möchte und man in der Fremde sich Neues aneignen könne, wovon man zu Hause keine blasse Ahnung habe.

Nun, Jeanne mochte es ihm gönnen — wenn er etwas sah und lernte, so tat er das doch auch im Hinblick auf sie und ihre gemeinsame Zukunft. Aber jeden Monat hätte es schon zu einem kurzen Brieflein langen dürfen, wenn man weiss, wie sehnsüchtig sie diese erwartete.

Zwar sprach Vater Gerwer ihr zu und meinte, dazu hätte man auf der Wänderschaft nicht Zeit; er hätte es seinerzeit auch nicht getan, obschon auch seine „Alte“ zu Hause auf ihn gewartet hätte. Er lachte dazu sein gemütliches Lachen und ging dann jeweils wieder an seine Arbeit. Aber die Mutter Gerwer gab ihr doch oft recht, wenn sie Trost und Hoffnungsfreude bei ihr suchte. Sie fand es nicht richtig von dem „Buben“, dass er sie so vernachlässigte. Immerhin hatte auch sie für den Sohn diese und jene Entschuldigung und half der zukünftigen Schwiegertochter gelegentlich mit einer humorvollen Bemerkung wieder auf. Man sehe es übrigens, meinte sie einmal, seinen holperigen Buchstaben schon an, wie ungern er die Feder führe, und dass er jedenfalls auf den Dächern besser Bescheid wisse als in Liebesbriefen, worauf die beiden dann ein erlösendes Lachen fanden und die Dinge wieder ein Weilchen gehen liessen.

Frau Duprez aber, die sowieso das Verlöbnis von Jeanne nicht gerade gern gesehen hatte, weil sie dabei alle die schönen Luftschlösser, die sie auf eine Verbindung der Tochter mit Zumstein seinerzeit aufgebaut hatte, zusammenbrechen sah, benützte die gelegentlichen Klagen öfters, um über den unüberlegten Schritt Jeannes zu nörgeln und zu sticheln.

Noch einmal, im Frühling, kam dann Nachricht von Franz, dass er den Winter über in Antwerpen gearbeitet habe, gegenwärtig in Vlissingen sich aufhalte und jetzt im Sinne hätte, einmal nach England hinüberzufahren, von wo aus er später wieder schreiben werde.

Langsam und endlos flossen die Tage dahin und Jeanne wartete auf den ersehnten Brief — aber immer vergebens. Er kam und kam nicht. Sie wusste gar nicht, was sie denken sollte. Auch Vater und Mutter Gerwer waren schliesslich wie vor den Kopf geschlagen. Zunächst tröstete man sich mit allen möglichen und unmöglichen Vermutungen, dann wurde man doch allmählich unruhig. Vater Gerwer erkundigte sich schliesslich in einem eingeschriebenen Brief am letzten Arbeitsort in Antwerpen, erhielt aber bloss die Nachricht, dass Franz vor Monaten wirklich nach England gegangen sei, ohne dass er aber angegeben habe, wohin er sich in diesem Lande wenden wollte. Auch durch die Vermittlung der schweizerischen Gesandtschaft hatte man nichts anderes erfahren, als dass Gerwer in Vlissingen seine dort deponierten Papiere zurückgezogen und sich nach England abgemeldet habe. Dort aber sei er aller Wahrscheinlichkeit nach nicht angekommen. So war man also vorderhand ohne jeden weitem Anhaltspunkt, und es blieb nichts anderes übrig, als zu warten, bis der Verschollene sich wieder einmal selber melden würde.

Was das hiess für Eltern und Braut, das können Sie sich denken! Ich sage immer: Es ist nicht gut, sich vor einer geplanten langen Abwesenheit fürs Leben zu binden, zum mindesten, wenn man nicht in regem schriftlichen Kontakt bleiben kann. Man muss seine Liebe betätigen

können. Nichts ist schwerer, als lieben und getrennt sein — besonders Jahre lang getrennt sein. Im Anfang geht das ja. Man ist seiner Gefühle so sicher, dass man glaubt, dass sich das nie ändern könne. Man sieht den über alles geliebten Menschen lange in schärfster Deutlichkeit vor sich, aber wenn es zu lange geht, bis man sich in Wirklichkeit wieder sieht, sich körperlich fühlt, dann fängt das Bild allmählich an zu verblassen. Die Zeit ist eine seltsame Macht. Sie schwächt nicht nur das Gedächtnis für ein Gesicht, sie schwächt auch die scheinbar stärksten Gefühle. Gerade deswegen heilt sie ja alle Wunden. Durch nichts anderes, als durch dieses Auslöschen von Gesichtern und Gefühlen.

Das sollte Jeanne auch an sich erfahren, und zwar in um so stärkerer Weise, als bei ihr nicht nur die Zeit, sondern auch zwei andere Faktoren gewichtig mitspielten: Zumstein und ihre Mutter.

Zumstein hatte nach seiner Abreise an die Hochschule während des Semesters von irgend einem Anlasse gelegentlich eine fröhliche Postkarte an Jeanne geschickt. Keine langen Ergüsse etwa mit schmerzlichen Erinnerungen an frühere Tage oder Wünsche — nur kurze, launige Grüsse voll studentischer Fröhlichkeit. Die Karten trugen manchmal neben Zumsteins Namen noch zwanzig, dreissig andere, die ebenfalls, ohne sie zu kennen, der schönen Jeanne huldigten. Diese kleinen, wie Schmetterlinge hergefliegenen Dinger machten ihr Spass, und sie kamen immer wieder, wenn sie auch nie eine Antwort darauf gab.

Als dann die seltsame Mär vom Ausbleiben jeglicher Nachricht von Gerwer auch zu Zumsteins Ohren drang, flammte dessen mühsam verhaltene Leidenschaft für Jeanne jäh von neuem auf. Er sagte sich, dass das vielleicht nur ein Zufall sei, aber ein Zufall, den auszunützen sich doch wohl lohnen könnte. Und je mehr Zeit verging, ohne dass Gerwer von sich hören liess, um so stärker lebte in Zumstein die Hoffnung auf, Jeanne schliesslich doch noch für sich erringen zu können.

Tag und Nacht lebte er von da an nur noch diesem Gedanken. Und die Liebe zu ihr und die Aussicht, Gerwer, den er seit jener kläglichen Niederlage im Reussburger Wald mit der ganzen Leidenschaftlichkeit seiner ungestümen Jugend hasste, die gesicherte Beute abzugewinnen, verliehen ihm die Kraft, mit raffinierter Zielbewusstheit seine Pläne zu verfolgen und dabei doch mit aller Ausdauer sein Studium zu betreiben, um es so rasch als möglich zu beendigen und nach Hause zurückkehren zu können.

Von Zeit zu Zeit hatte er an Jeanne ein kurzes Brieflein gesandt, in dem er ihr warm und freundlich zusprach und sie aufforderte, den Kopf hoch zu halten, nicht zu verzagen, es werde sicher noch alles gut werden. Diese Briefe taten Jeanne unendlich wohl. Sie hatte ihm auch auf etliche geantwortet, ihm gedankt und ihm ihr ganzes Herz ausgeschüttet, da sie bei ihm mehr Verständnis finde für ihre Angelegenheit als bei ihrer eigenen Mutter und war so ganz allmählich in einen fortgesetzten Briefwechsel mit Zumstein hineingekommen, der ihr diesen mit der Zeit näher brachte, als ihr zunächst selber zum Bewusstsein kam.

In den Frühlings- und den langen Herbstferien aber, wenn Zumstein zu Hause weilte, sprachen die beiden oft über Gerwer und suchten miteinander alle nur irgendwie denkbaren Gründe hervor, die sein Stillschweigen hätten erklären können. Immer hatte Zumstein einen Trost für Jeanne; er suchte sie aufzuheitern, machte Spaziergänge mit ihr. Ja, er brachte es sogar dazu, dass sie einmal mit ihm einen geselligen Anlass besuchte und sich dabei sogar zu einem Tänzchen verstieg, worüber sie sich freilich nachher die grössten Vorwürfe machte.

Zumstein hatte diesen Anlass dazu benützt, ihr einmal allen Ernstes auseinanderzusetzen, dass sie dazu durchaus keinen Grund habe.

(Fortsetzung folgt)